

ERNST OTTO · STAND UND AUFGABE DER  
ALLGEMEINEN SPRACHWISSENSCHAFT



ERNST OTTO

STAND UND AUFGABE  
DER  
ALLGEMEINEN  
SPRACHWISSENSCHAFT



WALTER DE GRUYTER & CO.  
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-  
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.  
BERLIN 1954

Alle Rechte, einschließlich der Rechte der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen,  
von der Verlagshandlung vorbehalten.

Archiv-Nr. 34 88 54

GEDRUCKT BEI OTTO VON HOLTEN IN BERLIN

## Inhalt

### I. Kapitel

#### Was ist Allgemeine Sprachwissenschaft?

A. Allgemeine und universale Sprachwissenschaft .....	1
B. Empirische und apriorische Sprachwissenschaft.....	2
I. A. Marty 3. — II. E. Husserl 3.	
C. Kritische Stellungnahme .....	4

### II. Kapitel

#### Was ist „Bedeutung“?

A. Wortvorstellung, Begriffsbedeutung und Sachvorstellung.....	9
I. Kategorematische und synkategorematische Ausdrücke 10. —	
II. Selbstbedeutende (autosemantische) und mitbedeutende (syn-	
semantische) Ausdrücke 13. — III. Selbständige und unselbständige	
Bedeutungen 14.	
B. Lexikalische Begriffsbedeutung und syntaktische Beziehungsbedeutung..	16
I. Zusammenfassender Rückblick. Die Beziehung 16. — II. Vollwörter	
und Gliedwörter 17. — III. Irrtümer und die Praxis 19.	

### III. Kapitel

#### Beziehungsmittel und ihre Leistungen

A. Vier Arten von Beziehungsmitteln .....	22
I. Ihre systematische Ableitung 23. — II. Verfügt jede Sprache über	
alle Beziehungsmittel? 28.	
B. Die Leistungen der Beziehungsmittel .....	29
I. Innensyntaktische 29. — II. Außersyntaktische 29. — III. Die eigent-	
liche Mitteilung 30. — IV. Stellungnahme zum Sachverhalt 30.	
C. Ergänzungen und Berichtigungen zu Zahl und Wesen der Wortart .....	32
I. Die Zahl der Wortarten 32. — II. Wesen und Quelle der Wortart 33.	
— III. Praktische Auswirkungen 36.	

### IV. Kapitel

#### Gliederung der Sprachwissenschaft

A. Historischer Rückblick .....	38
B. Das System der Grammatik .....	41
C. Erläuterungen .....	44
I. Sprachwissenschaft und Sprechwissenschaft 44. — II. „Satz“- und	
Wortlehre. F. de Saussure und seine Nachwirkungen: L. Bloomfield,	
L. Hjelmslev, K. Togeby, O. Funke 44. — III. Begriffsbedeutung und	
Stimmungsgehalt 51. — IV. Phonologie und Phonetik 51.	
D. Vergleichende und Allgemeine Sprachwissenschaft .....	52
E. Gliederung der Syntax. Morphologie der Beziehungsmittel und ihre	
Leistungen .....	55
F. Ausgang von der Lautform oder von den Beziehungen (Leistungen)? ....	57
G. Der VI. Internationale Linguisten-Kongreß .....	60

## V. Kapitel

### Die Struktur der Sprachtypen

A. Die Problemlage .....	62
B. Sprachtypen und Struktur .....	66
I. Genealogische Klassifikationen. Fr. Müller: morphologische und genealogische Klassifikation, Raoul de la Grasserie, E. Sapir 67. — II. Haupttypen (F. N. Finck, E. Lewy) 71. — III. Übergang zu Wesens- typen (F. N. Finck, W. Wundt — A. Marty) 76.	
C. Sprache und Geist .....	82
I. Die mechanisch-gegenständliche Wirklichkeit 87. — II. Die biolo- gische Wirklichkeit 87. — III. Die geistige Wirklichkeit 88.	
D. Typologie der Sprachen .....	90
I. Gesichtspunkt der Intensität 90. — II. Qualitative Betrachtungs- weise 91.	
E. Struktur und System .....	93

## VI. Kapitel

### Wortlehre

A. Klärung wichtiger Fachausdrücke .....	98
I. Name 98. — II. Bedeutung und Bedeuten 99. — III. Benennen und Nennen 100. — IV. Bezeichnen 101. — V. Bedeutung, Begriffsbedeutung und Sinn 101.	
B. Kontext' .....	101
C. Feldtheorien .....	104
D. Wendung zum apriorischen Grundgefüge .....	105
E. Die sprachlichen Grundlagen .....	107
I. Sprache und ihre „Vollendung“ (Wilh. v. Humboldt) 107. — II. Ge- setzlichkeiten (L. Weisgerber) 107. — III. Das „Richtige“ (J. Trier) 111. — IV. Natur- und Kultursprachen 113. — V. Das Begriffssystem (R. Hallig und W. v. Wartburg) 114.	

## VII. Kapitel

### Sprechakt und Sprachwandel

A. Der Sprechakt .....	125
I. Wirkung und Ablauf des Beziehungsbedeutens: Analogiebildungen (H. Paul) 123. Der Satz als Gliederung (W. Wundt, O. Niemeyer) 123. Determinierende Tendenzen (N. Ach) 127. Komplexergänzungen (O. Selz) 129. Schöpferische Kräfte 133. — II. Die Reproduktion der Begriffswörter 135: sprachliche Assoziationen 136. Begriffssphären 136. Gesprächslage 137. — III. Die Wortbildung: Bildung neuer Begriffs- wörter 138. Bildung der „Formen“ 138. — IV. Die „Regel“ 140.	
B. Der Sprachwandel .....	141
I. H. Paul: Lautwandel 142. Wandel der Begriffsbedeutung 143, der Beziehungsbedeutungen 143. Wortbildung 144. — II. W. Wundt: Laut- wandel 145. Bedeutungswandel 146. Wortbildung 147. — III. S. Ull- mann 149. — IV. Die Bedingungen 149. Die wirkenden Kräfte 154. Wirkung der Triebe 157. Wirkungen der geistigen Akte 158. — V. Tabu- und Sondersprachen 170. Rückblick 172.	
Verzeichnis der öfter erwähnten Schriften .....	176
Sachregister .....	180

## V o r w o r t

Es ist eine anerkannte Tatsache, daß „die Krise der Grammatik“ nicht erst seit den letzten Jahrzehnten, sondern seit Jahrhunderten anhält. Den Irrtümern und Widersprüchen zwischen Falschem und Richtigem wird man daher nur beikommen können, wenn man dem Für und Wider der Meinungen und ihrer Begründungen im Wandel der Zeiten nachgeht. Vollständigkeit ist dabei nicht möglich, nicht einmal nötig. Man wird also, trotz eigenen Widerstrebens, dazu gedrängt, den Wortlaut der Quellen aufzuzeigen, unter möglichst genauer Angabe der betreffenden Stellen, um so eine Nachprüfung und weitere Aussprache zu ermöglichen. Das ist allerdings eine recht leidige Angelegenheit, zumal in Berlin eine zureichende wissenschaftliche Bibliothek immer noch fehlt und man, abgesehen von den emporstrebenden Seminaren und Instituten der Freien Universität, wesentlich auf den Bücherverkehr mit dem Westen angewiesen ist, den die Universitätsbibliothek in vorbildlicher Weise versteht.

Da meine sprachlichen Arbeiten — die „Grundlegung“, zwei Abhandlungen der Prager Akademie und die „Grundlinien der deutschen Satzlehre“ — seit langem vergriffen sind, ein Restbestand schließlich den Kriegswirren zum Opfer gefallen ist, glaubte ich, statt der einen oder der anderen Neuauflage besser eine Überarbeitung und wesentliche Erweiterung meiner Forschungen hiermit bieten zu sollen.

Nach wie vor wird die Linguistik als empirische Wissenschaft behandelt, d.h. es wird grundsätzlich von den Einzelsprachen bzw. den bereits vorliegenden Einsichten ausgegangen, nicht von einer Idee, und zwar in erster Linie vom Indogermanischen; aber auch von den nichtindogermanischen Sprachen, um jeglicher Einseitigkeit vorzubeugen. Methodologisch knüpfte ich überdies an die vom jüngeren Jac. Grimm (R. Rask und Fr. Bopp) begründete Tradition an, aber auch an die von Wilh. v. Humboldt gewiesene Richtung, unter weitgehender Berücksichtigung der vom Auslande beigesteuerten Erkenntnisse und Betrachtungsweisen.

Das Hauptanliegen dieser Schrift betrifft die Grundfragen der Satzlehre und der Wortlehre, die schon auf den beiden letzten Internationalen Linguistenkongressen (1948 und 1952) in den Vordergrund der Vollsitzungen und Aussprachen getreten sind; die Lautlehre ist nur gelegentlich gestreift. Da jedes einzelne Problem der Allgemeinen Sprachwissenschaft mit allen anderen eng verquickt ist, gehe ich von der Fragestellung nach dem Sinn und den Hauptproblemen der Allgemeinen

Grammatik aus und versuche, in immer weiter gezogenen Kreisen die nächstliegenden Probleme einer Lösung zuzuführen. Wenn also zuerst die *Syntax* im Blickpunkt des Interesses steht, sollen verwandte Fragen der *Semasiologie* nicht beiseite geschoben und natürliche Zusammenhänge nicht zerrissen werden — und umgekehrt. Es kommt also beidemal auf die Akzentverteilung an. Dabei drängt sich manche Frage vor, deren mögliche Lösung bei dem derzeitigen Stand der Linguistik nur angedeutet werden kann und mithin einer späteren Forschung als Aufgabe gestellt bleibt.

Das Ziel der Arbeit ist zunächst die systematische Aufhellung der allgemein sprachlichen Probleme, darüber aber hinaus eine Klärung unseres Kulturbewußtseins sowie der Völker verbindenden Aufgabe unserer Zeit auf Grund der an der menschlichen Sprache gewonnenen objektiven Einsichten in das kategoriale Grundgefüge unseres Seins und Daseins; in sachlich schlichter Sprache unter möglichster Vermeidung neuer Terminologien. Nur die Abgrenzung der (lexikalischen) Begriffsbedeutung von der (syntaktischen) „Beziehungsbedeutung“, statt des vieldeutigen Ausdrucks „Funktion“, konnte nicht umgangen werden, zumal sich die Fachausdrücke „Beziehungsbedeutung“ wie auch „Beziehungsmittel“ schon in neueren Grammatiken eine gesicherte Heimat erobert haben.

In einem Anhang sind die häufiger wiederkehrenden Schriftwerke verzeichnet, wobei die fettgedruckten Teile der Titel im Text verwendet und in Anführungsstriche gesetzt sind.

Schließlich möchte ich nicht verfehlen, Herrn cand. phil. Gerhard Haselbach meinen aufrichtigen Dank für wesentliche Hilfe bei der Aufstellung des Sachverzeichnisses sowie bei der Durchsicht der Korrekturbogen auszusprechen.

Berlin-Dahlem, im August 1953

E. Otto

## Was ist Allgemeine Sprachwissenschaft?

Seit dem erstmaligen Erscheinen der *Grammaire générale et raisonnée* (auch *Grammaire de Port Royal* genannt) im Jahre 1660, *Nouvelle édition*, Paris 1756, ist die Frage einer Allgemeinen Grammatik immer drängender geworden. Die Verfasser Lancelot und Arnaud suchen „les raisons de plusieurs choses qui sont ou communes à toutes les langues, ou particulières à quelques-unes“. Sie erklären in der Vorrede, daß es in der Welt nur eine Grammatik für alle Sprachen gibt, weil es nur eine Logik für alle Menschen gibt. Die Einzelsprachen sollen in diesem Rahmen ihre besondere Eigenheit haben. In Joh. Sev. Vaters „Auszügen aus zeitgenössischen Autoren“ (J. G. Meyer, J. G. C. Neide) wird bald von der *Grammatica universalis*, bald von Allgemeiner Sprachkunde (Ignatz Mertian) gesprochen; die Bezeichnung philosophische Grammatik wird abgelehnt. K. Chr. F. Krause sagt „Wesensprache“, die in eine „Laut-“ und in eine „Gestaltwesensprache“ zerfällt. Daneben taucht auch die Bezeichnung „Allgemeine Sprachwissenschaft“ auf.

A. Es ist kaum beachtet worden, daß ebenso Heinr. Pestalozzi Entscheidendes zu diesem Thema gesagt hat. Er spricht auch von dem „Wesen“ der Grundformen jeder Sprache. Diese vereinfachenden Grundformen drücken sich in der Muttersprache aus „als in ihnen selbst liegend und durch die Erfahrung in ihnen selber begründet“; — wie sich doch auch die Sprachkraft nach ewigen Gesetzen entfaltet. Im „Schwanengesang“ wie in der „Skizze“ zur „Langenthaler Rede“ kommt Pestalozzi auf die Idee der „schon so lange gesuchten Allgemeinen Sprachlehre“ zurück, auf die „ewigen und in ihrem Wesen unveränderlichen Grundteile aller Sprachen“, und wiederum auf das „geistige Wesen“ bzw. das „innere Wesen aller Sprachen in dem Dasein ihrer ewigen unveränderlichen Hauptteile“.

Auch K. F. Becker spricht von einer Allgemeinen Grammatik: „Da die gesprochene Sprache ein organisches Erzeugnis der menschlichen Natur ist, und das ganze Menschengeschlecht nur Eine natürliche Gattung ausmacht; so sind die Grundverhältnisse aller Sprachen auf der logischen sowohl als auf der phonetischen Seite dieselben. Diese allen Sprachen gemeinsamen Grundverhältnisse aus der Idee der Sprache als eines organischen Erzeugnisses der menschlichen Natur zu entwickeln und durch eine vergleichende Zusammenstellung der verschiedenen

Sprachen nachzuweisen, ist die Aufgabe der Allgemeinen Grammatik."

Aug. Schleicher stellt entsprechend fest, daß „die Sprachen ganzer Teile der Erde, bei aller Verschiedenheit, doch einen übereinstimmenden Charakter zeigen, etwa wie die Floren und Faunen ganzer Erdstriche“.

Im weiteren Sinne, definiert Michel Bréal: „La Grammaire générale se propose de montrer le rapport qui existe entre les opérations de notre esprit et les formes du langage.“

Hinsichtlich der von J. S. Vater erwähnten *Grammatica universalis* möchte ich schließlich bemerken, daß auf dem VI. Internationalen Linguisten-Kongreß (1948) zwischen „universal“ und „allgemein“ unterschieden wurde. So erklärte L. Hjelmslev: „Un fait linguistique est général s'il est réalisé dans toute langue où les conditions sont les mêmes.“ Er fügte aber hinzu: „Dans le cas où un fait grammatical se réalise dans toutes les conditions, sans aucune restriction on peut l'appeler universel.“ Ich möchte dagegen annehmen, daß die Bezeichnung „universal“, bei aller Gründlichkeit, auf das Umfassende, den Umfang, die Weite geht (vgl. *Universum*, *Universität*, *Universalsprache* etc.); „allgemein“ aber auf das Gesetzlich-Notwendige, wenn man will: auf das Wesentliche. So auch G. v. d. Gabelentz und A. F. Bernhardi. Und darum handelt es sich hier. Ja, nach A. F. Pott will „das allgemeine Sprachstudium“ die Sprache im Allgemeinen ergründen und will nicht „alle Sprachen umfassen“; auch nicht bloß das Allgemeine, sondern ebenso das Abweichende und seine Beziehungen zu dem Systematisch-Allgemeinen betrachten. Desgleichen A. Reichling.

Otto Funke versteht unter „Universal-Grammatik“ den Gedanken „einer allen Sprachen zugrundeliegenden gemeinsamen geistigen Struktur“, spricht dann aber auch mit Recht von einer universellen künstlichen Sprache<sup>1</sup>.

B. Es leuchtet ein, daß ein Jac. Grimm, namentlich in seinen jüngeren Jahren, für eine „philosophische Behandlungsart der Grammatik“, und zwar nach dem Stande der damaligen Philosophie (und Psychologie)

<sup>1</sup> Joh. Sev. Vater, „Übersicht“, S. 129 ff., 149 ff., 267 ff.; — K. Chr. F. Krause, „Vorlesungen“, S. 246, 249; — Heinr. Pestalozzi, hersg. von L. W. Seyffarth, Liegnitz 1899 ff., 12. Band, S. 318, 323, 331 ff., 336, 522 ff.; — K. F. Becker, „Ausführliche deutsche Grammatik“ (1. Aufl.), Erste Abtlg., S. 5; — Aug. Schleicher, Über die Bedeutung d. Sprache f. d. Naturgeschichte des Menschen, Weimar 1865, S. 25; — Michel Bréal, „Les idées latentes“; — L. Hjelmslev, „Actes“ VI, p. 419; — G. v. d. Gabelentz, „Sprachwissenschaft“, S. 481; — A. F. Bernhardi, „Sprachlehre“, S. 64 f.; — A. F. Pott, Wilh. v. Humboldt und die Sprachwissenschaft I (1880), S. CCLXXVI; — A. Reichling, What is General Linguistics? *Lingua* I (1948), p. 8, 18; — Otto Funke, Sprachphilosophie und Grammatik, *Studia Neophilologica* XV, 1—2.

nur ein geringes Verständnis haben konnte. Inzwischen haben sich jedoch unsere philosophischen und psychologischen Einsichten wesentlich geändert. Es kann daher eine weitere Klärung des angeschnittenen Problems von der Auseinandersetzung zwischen Husserl und Marty mit gewisser Berechtigung erwartet werden; der erstere ein Philosoph, der letztere ein Psychologe, beide aus der Schule Franz Brentanos. Anton Marty hatte in seinem Hauptwerk, „Untersuchungen“ I (Halle 1908), die Logischen Untersuchungen Husserls (II, 1 Halle 1901) einer kritischen Würdigung unterzogen, worauf Husserl in der 2. Auflage (1913) geantwortet hatte.

I. Hören wir zunächst A n t o n M a r t y. Als Schüler Brentanos vertritt er eine Psychologie vom empirischen Standpunkt. Er erklärt:

1) Über die Allgemeine Grammatik „kann nur die Erfahrung Aufschluß geben“ („Untersuchungen“ I, S. 58); also Empirismus.

2) Als Psychologe vertritt Marty mit H. Steinthal die Ansicht: Die Sprache ist „durchaus nicht logischen Charakters, als ob sie methodisch und nach vorbedachtem Plane und System geschaffen wäre“. Im Gegenteil: Die Sprachbildung erfolge „u n b e w u ß t und unbeabsichtigt“, „nicht unwillkürlich und wahllos, wohl aber unsystematisch und planlos“<sup>2</sup>.

3) Also ist „die Sprache nicht wesenseins mit dem Denken“. Es besteht „kein strenger und verlässlicher Parallelismus“ zwischen Sprache und Denken („Gesammelte Schriften“ II, 2, S. 60). Darauf ist später zurückzukommen.

4) Schließlich bestimmt Marty treffend als Aufgabe der Allgemeinen Grammatik: Sie hat vor allem „die allgemeinen Grundlinien und Eigentümlichkeiten des in aller menschlichen Sprache Auszudrückenden oder dessen überall übereinstimmende Kategorien zu beschreiben“ („Untersuchungen“ I, S. 58).

5) Diese Aufgabe ist methodisch „nicht a priori“ zu leisten (ebenda).

Wo Marty von „Sprachphilosophie“ handelt, erklärt er, daß sie ein Teil der Sprachwissenschaft sei. „Zur Sprachphilosophie gehören alle diejenigen auf das Allgemeine und Gesetzmäßige gerichteten Fragen der Sprachwissenschaft, welche psychologischer Natur sind oder nicht ohne vornehmliche Hilfe der Psychologie gelöst werden können“<sup>3</sup>.

II. Wesentlich anders E d m u n d H u s s e r l. Er betont wiederholt („Log. Unt.“ II, 1 S. 336 ff.), im Sinne Kants, daß es von größter Wichtigkeit sei, „Apriorisches und Empirisches scharf zu sondern“. Er wendet

<sup>2</sup> „Gesammelte Schriften“ II, 2 1920, S. 62; — „Untersuchungen“ I, S. 629.

<sup>3</sup> „Psyche und Sprachstruktur“, S. 83; — vgl. „Untersuchungen“ I, S. 4 ff. und S. 19.

sich ausdrücklich gegen Martys Auffassung, daß selbst die logisch-grammatischen Erkenntnisse „ihre natürliche Heimat in der Sprachpsychologie“ hätten. Er gesteht zu, daß die „obere“ Sphäre des Logischen, die auf die „formale Wahrheit“ gerichtet ist, „für die Grammatik sicherlich gleichgültig“ sei. „Nicht so das Logische überhaupt.“

Im besonderen unterscheidet Husserl:

a. Die a p r i o r i s c h e Grammatik.

Wie sich in der Logik das Apriorische vom Empirisch-Praktischen sondert, ebenso sondert sich auch „in der grammatischen Sphäre das sozusagen ‚rein‘ Grammatische, d. h. eben das Apriorische“ vom Empirischen. Für dieses Apriorische sagt Husserl auch, in Anlehnung an Wilh. v. Humboldt, die „idealische Form“ der Sprache. Während das Empirische teils „durch die allgemeinen und doch nur faktischen Züge der Menschennatur bestimmt“ sei, „teils auch durch die zufälligen Besonderungen der Rasse“, des Volkes, des Individuums, sei das Apriorische aber mindestens in seinen primitiven Gestaltungen „selbstverständlich“. Diese „apriorischen Fundamente“ der Sprache seien ein „ideales Gerüst“, das jede Einzelsprache „in verschiedener Weise mit empirischem Material ausfüllt und umkleidet“. Man muß, nach Husserl, dieses ideale Gerüst, nach Marty im Sinne einer „Vorlage“, „vor Augen haben, um sinnvoll fragen zu können: Wie drückt das Deutsche, das Lateinische, das Chinesische usw. ‚den‘ Existenzialsatz, ‚den‘ kategorischen Satz, ‚den‘ hypothetischen Vordersatz, ‚den‘ Plural, ‚die‘ Modalitäten des ‚möglich‘ und ‚wahrscheinlich‘, das ‚nicht‘ usw. aus?“ So werden die vorwissenschaftlichen, empirisch getriebenen Vorstellungen überwunden, die uns die historische, etwa lateinische Grammatik an die Hand geben. Dabei ist unter dem „idealen“ Gerüst (der „idealischen Form“) der menschlichen Sprache nicht etwa ein Durchschnittstypus zu verstehen, sondern zunächst einmal ein Wesenstyp, eine spezifische Kategorie. So möchte ich denn sagen: Allgemeine Sprachwissenschaft schließt eine besondere Stellungnahme zu linguistischen Problemen in sich, aus einer grundsätzlichen Haltung.

Mit seiner „reinlogischen“ (wie Husserl statt „rein“ in der 2. Aufl. sagt) oder „philosophischen“ Grammatik knüpft Husserl an die bereits erwähnte Grammaire générale et raisonnée an.

b. Die „u n i v e r s e l l e“ Grammatik im weitesten Sinne.

Sie zieht, über die apriorische Sphäre hinaus, das „allgemein Menschliche“ im empirischen Sinne heran. Diese konkrete, „empirisch-allgemeine“ Wissenschaft hat ihren theoretischen Standpunkt „bald in empirischen, bald in apriorischen Wissenschaften“. Damit schlägt Husserl ausdrücklich eine Brücke zu Martys Untersuchungen.

C. Dazu wäre zu bemerken:

In Übereinstimmung mit Franz Brentano betont M a r t y immer den

empirisch-psychologischen Charakter seiner Untersuchungen, verwehrt sich aber mit Recht gegen den von Adickes erhobenen Vorwurf des (abwertenden) Psychologismus<sup>4</sup>. Man würde der Eigenart der von Brentano und seinen Schülern vertretenen deskriptiven Psychologie in keiner Weise gerecht werden, wenn man diese empirische Psychologie gleichsetzen wollte mit der naturwissenschaftlichen oder der erklärenden Psychologie, wie sie auch von Dilthey abgelehnt ist<sup>5</sup>.

Mit gutem Grund stellt Marty der Allgemeinen Grammatik die Aufgabe, das in aller menschlichen Sprache „AuszuDrückende“ zunächst einmal zu beschreiben. Ich nehme diese Bezeichnung Marty's auf, um sie zweckmäßig im Sinne der im III. Kapitel folgenden Darlegungen zu gebrauchen. Unter dem „AuszuDrückenden“ kann man die „Leistungen“ meinen, die grundsätzlich von jeder Sprache zu erfüllen sind, insofern Sprache der Beeinflussung fremden Seelenlebens, der Mitteilung bzw. der Verständigung dient, z. B. durch Kennzeichnung innersyntaktischer Beziehungen. Überdies gehören zur Allgemeinen Grammatik auch die „allgemeinen Grundlinien“ des sprachlich Ausgedrückten, welche diese Leistungen vollbringen, auf dem Gebiete der Flexion z. B. die sprachlich ausgeprägten Kategorien der Kasus, der Numeri, der Tempora etc. Die ersteren Kategorien (der auszuDrückenden Leistungen) könnte man „die philosophischen“ nennen oder auch „die apriorischen“, insofern sie an der Erfahrung eingesehen werden und notwendig sind. Die letzteren Kategorien (des sprachlich Ausgedrückten) können „empirische“ heißen, insofern sie allerdings von Sprache zu Sprache wechseln, aber doch auch auf „allgemeine Grundlinien und Eigentümlichkeiten“ der menschlichen Sprache zurückgehen. Soweit ihre Art und Zahl wesentlich bestimmt und umgrenzt ist, könnte man diese allgemeinen sprachlichen Bildungen „fundamental“ nennen, z. B. die fundamentalen Wortarten, die gegebenenfalls als Wiedergabe der angeschauten bzw. vorgestellten Wirklichkeit durch Gegenstands-, Eigenschaftswörter etc. die angemessenen („idealen“) Sprachmittel sein können. Diese und die apriorischen Kategorien bilden zusammen das „ideale Gerüst“ der Sprache, im angegebenen Sinne. Es umfaßt auch, und zwar auf semasiologischem Gebiete, die Grundstrukturen der Begriffsbedeutungen, d. h. die umfassenden Sinnfelder als Rahmen historisch-empirischer Wortbedeutungen. S. das VI. und VII. Kapitel.

Und wie steht es mit der genetischen Frage nach dem Wandel der Sprache, der „Bedeutungen“ und des Lautkörpers? Vollzieht sich

<sup>4</sup> A. Marty, „Untersuchungen“ I, S. 11; — vgl. dazu Alfr. Kastils letzten Aufsatz i. d. Ztschr. f. Philos. Forsch. V (1951), S. 402 ff.: Ablehnung des „Psychologismus“ wie auch des „verstiegenen Apriorismus“.

<sup>5</sup> Vgl. dazu: Anton Marty, „Untersuchungen“ I, S. 11 sowie „Gesammelte Schriften“ II, 2 S. 57 ff., sowie S. 133 ff. (Auseinandersetzung mit K. Voßler).

dieser Wandel in einer bestimmten Richtung? Gibt es auch „allgemeine“ Eigentümlichkeiten des Wandels? Welches sind die bewegenden Kräfte? Alle diese Probleme rufen nach einer angemessenen Klärung.

Man könnte wohl geneigt sein, die auf das Allgemeine und Gesetzmäßige gerichtete Forschung auch den Sprachwissenschaftlern zuzugestehen und sie nicht nur den Sprachphilosophen vorzubehalten. Sonst würde die Linguistik (als Wissenschaft) in der Erforschung von Einzel-tatsachen stecken bleiben und veröden. Haben sich doch vorwiegend Sprachwissenschaftler und gerade die Junggrammatiker mit der Frage befaßt: Gibt es Lautgesetze? So auch Ed. Wechssler in der Festgabe für H. Suchier, Halle 1900. In Anlehnung an Marty („Untersuchungen“ I, S. 5) möchte ich dann sagen, der Sprachwissenschaftler arbeitet „philosophisch“, sofern seine Forschung auf das Allgemeine und Gesetzmäßige gerichtet ist. Vgl. dazu unten S. 52 ff. Das widerspräche auch nicht Th. Litt, Denken und Sein (Stuttgart 1948, S. 166 ff.).

Zu Husserls Ausführungen wäre zu sagen, daß ich nach der obigen Unterscheidung zwischen „universal“ und „allgemein“ (s. o. S. 2) die Bezeichnung „universelle Grammatik“ (auf das „Allgemein-Menschliche“ gehend) nicht gelten lassen kann: Sie ist mehr aus Humboldts Zeitalter geboren und für die damalige Vergleichende Sprachwissenschaft passend, für die ja die Weite der Blickrichtung charakteristisch war.

E. Husserl sondert, wie erwähnt, in der „grammatischen Sphäre“ das Apriorische von dem Empirischen, dem allgemein Menschlichen. In ersterer Hinsicht spricht er vom rein Grammatischen, von der idealischen Form der Sprache, von der philosophischen, der reinlogischen Grammatik, welche die Voraussetzungen oder Fundamente behandelt, die für alle Sprachen gleichmäßig in Betracht kommen. Das ist das Logische der Sprache, das Apriori der „Bedeutungsform“. Die oben (S. 4) erwähnten Beispiele der apriorischen Grundformen liegen aber nicht auf einer Ebene. Dahin gehören wohl der Existenzialsatz wie der kategoriale Satz, die modalen Sätze etc., nicht aber „der Plural“, das „nicht“. Denn diese sind bereits sprachlich-empirisch geprägt. Husserl sagt auch an anderer Stelle (auf S. 339) richtiger: die Pluralität, die Negation. Es ist demnach zu unterscheiden das „Auszudrückende“ als aufgegebene Leistung der Sprache einerseits und die Grundlinien des in einer konkreten Sprache bereits Ausgedrückten andererseits<sup>6</sup>. Denn „der“ (reinlogische) Existenzialsatz, „der“ kategoriale Satz etc. sind an sich logische Fiktionen; sie können ohne sprachliche Formulierung weder vorgestellt noch ausgesprochen werden. Wenn sie aber formuliert sind, z. B.

<sup>6</sup> Husserls Unterscheidung von Unsinn, z. B. *ein rundes Viereck*, und Widersinn (Absurdität), z. B. *ein Mensch und ist* läuft auf die Unterscheidung von gedanklich-logischen und sprachlich-grammatischen Unverträglichkeiten hinaus.

in unserer Muttersprache: *Der Mensch ist sterblich*, so sind sie empirische Gebilde einer konkreten Einzelsprache.

Da das apriorische und unveränderliche Gerüst der Sprache nicht real ist, sollte man statt ideal wohl besser „ideell“ sagen. Ob aber die empirischen Einzelsprachen in ihrem Wandel der „Vollendung“, einem Ideal, dem „Echten“ zustreben, das ist ein großes Problem, das noch zu erhellen ist.

Schließlich sei bemerkt, daß Husserls Beispiele etwas einseitig vom logisch-formalen Gesichtspunkt gewählt sind: Bis auf einen Fall (die Pluralität) sind sie alle „Beziehungsformen“ des Prädikats auf das Subjekt (bejahende, verneinende, kategorische usw. Urteile), was wir später, vom linguistischen Standpunkt, „Stellungnahmen zum Satzgedanken“ nennen werden. Es wird sich herausstellen, daß es noch andere Leistungen gibt, die ein „Satz“ (die Rede) notwendig erfüllen muß. Es bleibe vorläufig dahingestellt, ob der Kreis der Grundformen syntaktischer Art auch im Hinblick auf semasiologische Gesichtspunkte zu erweitern ist (s. u. das VI. und VII. Kapitel). Es sei hier hinzugefügt, daß Husserl von der objektiven, idealen „Bedeutungseinheit“ sagt, daß sie „ist, was sie ist, ob sie jemand im Denken aktualisieren mag oder nicht“. Damit — und mit ähnlichen Aussprüchen — wird sein grundsätzlicher Standpunkt gekennzeichnet. Diesem metaphysischen Idealismus kann ich jedoch nicht folgen.

Insofern aber Husserl die apriorischen Grundlagen der „Allgemeinen Grammatik“ betont, die „apriorischen Fundamente“ der Sprache, darf nicht übersehen werden, daß die empirische Erkenntnis keineswegs alle Möglichkeiten wahrer Erkenntnis ausschöpft. Denn, mit Kant gesprochen, wenn auch „alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung“. Gibt es doch neben der Erfahrung noch eine andere Quelle bzw. Bedingung, die uns die Gültigkeit objektiver Wahrheit verbürgt. Diese mögliche Begründung objektiver Allgemeinheit und Notwendigkeit (der Allgemeinen Grammatik) beruht auf der grundsätzlichen Gleichgerichtetheit subjektiver Erkenntnis- (Bewußtseins-) und objektiver Seinskategorien, wie man in Anlehnung an Kants Erörterungen über den obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile mit der modernen Ontologie sagen könnte. Wilh. v. Humboldt, auf den Husserl (a.a.O. S. 342) anerkennend hinweist, drückt diesen Tatbestand so aus: „Jedes Begreifen einer Sache setzt, als Bedingung seiner Möglichkeit, in dem Begreifenden schon ein Analogon des nachher wirklich Begriffenen voraus, eine vorhergängige, ursprüngliche Übereinstimmung zwischen dem Subjekt und Objekt“, d. h. „die vollständige Durchschauung des Besonderen“ setzt immer die „Kenntnis des Allgemeinen“ voraus, unter dem es begriffen wird. Das Begreifen „besteht allemal in der Anwendung eines früher vorhandenen Allgemeinen

auf ein neues *Besondres*". Ähnlich hat sich Fritz Stroh ausgesprochen<sup>7</sup>.

Auf das Verhältnis von Allgemeiner und Vergleichender Sprachwissenschaft (Sprachvergleichung) ist unten im Kapitel über die Gliederung der Sprachwissenschaft zurückzukommen.

Wenn in sprachwissenschaftlichen Werken öfters behauptet wird, daß die Ableitung einer Regel auf induktivem Wege erfolgt, so kann man mit dem Ausdruck „Induktion“ nicht vorsichtig genug umgehen. Denn die Einsicht in das Wesen einer sprachlichen Erscheinung geschieht, wissenschaftlich oder schulisch, immer an einigen oder auch nur an einem einzigen typischen Fall. Mag man diese phänomenologische Klärung durch intuitive Wesensschau nun „ideierende Abstraktion“ mit Husserl nennen oder nicht, es kommt weniger auf den Namen als auf die Sache an. Und dieses Schauen auf den Kern der Dinge hat im Grunde jeder ernste Wissenschaftler gemeint und geübt.

---

<sup>7</sup> W. v. Humboldt, *Über die Aufgabe des Geschichtschreibers* (1821), „Gesammelte Schriften“ IV, S. 46 ff.; — Fritz Stroh, *Das Volk und seine Sprache, Deutsche Volkserziehung*, Frankfurt (Main) 1939, S. 1: „Diese Ordnung der Erscheinungen durch unsere Sprache kommt nicht allein von den ‚Dingen‘ her. Sie wird ja vielmehr von den ordnenden Menschen, von den ausgliedernden völkischen Sprachgemeinschaften gestiftet.“

## II

### Was ist „Bedeutung“?

Die systematische Durchforschung der Grammatik setzt eine klare Sonderung von Wortlehre und Satzlehre voraus. Sie ist durch die Vermischung von lexikalischer Begriffsbedeutung und syntaktischer Beziehungsbedeutung immer wieder hintangehalten worden.

A. J o h n L o c k e erklärt zu Anfang des 2. Kap. des 3. Buches: "The use then of words is to be sensible marks of ideas (Vorstellungen); and the ideas they stand for are their proper and immediate signification" (Works, London 1801, 1824). Was ist aber „signification“? Um daher zu klären, was alles dieser Fachausdruck besagen kann, fragen wir zunächst einen Sprachwissenschaftler und sodann einen Psychologen.

Nach F e r d. d e S a u s s u r e, „Cours“, p. 98 f., 144, eint das sprachliche Zeichen einen Begriff (concept oder besser: signifié) und ein sprachliches Bild (image acoustique oder besser: signifiant). Das ist etwas mager. Vgl. z. B. die Kritik R. H. Robins, Ancient and Mediaeval Grammatical Theory in Europe, London 1951, p. 82 f., Anm.

W i l h e l m W u n d t, „Die Sprache“ I, S. 568 ff., unterscheidet an der Wortvorstellung drei zusammengesetzte Komponenten: den akustisch-motorischen Lautkörper (a m), die optische Komponente nebst Schreibbewegung (o m<sub>1</sub>) und die objektive Sachvorstellung nebst Gefühlston (v g). Es fehlen unter anderem die Gesichtswahrnehmung der vom Munde abgelesenen Sprechbewegung und die Tastwahrnehmungen der Taubstummenschrift. Beschränken wir uns aber auf die Bedeutungskomponente.

Die Sachvorstellung (v) ist nicht gleichbedeutend mit der Begriffsbedeutung. Sie kann beim geläufigen Sprechen und Lesen fehlen. Experimentelle Untersuchungen haben erwiesen, daß ein Bedeutungsverständnis von Sätzen und Worten ohne anschauliche Repräsentation sachlicher Inhalte möglich ist. Solch Gegenwärtigsein eines unanschaulich gegebenen Wissens ist von Marbe als „Bewußtseinslage“, von N. Ach als „Bewußtheit“, von Messer als „Sphärenbewußtheit“, von B. Erdmann als „unbewußt erregte Bedeutungsinhalte“, von Karl Bühler als „Platzbestimmtheit“ innerhalb einer gewissen Ordnung bezeichnet worden. Genauere Angaben finden sich in meiner „Grundlegung“ S. 39ff. In der letzteren Definition klingt schon ein Zusammenhang an, der von späteren Linguisten als Feldtheorie tiefer begründet ist.

Es ist also zu unterscheiden: eine sachlich-objektive Vorstellungskomponente und die Begriffsbedeutung. Die erstere, die Sachvorstellung, ist von H u s s e r l als bedeutungserfüllender Akt bezeichnet worden; er ist als illustrierende Anschauung für das Satz- und Wortverständnis außerwesentlich. Dagegen sind die bedeutungsverleihenden Akte für das sinnbelebte Wort wesentlich. Von der Begriffsbedeutung dieser Akte ist noch der Gefühlston zu sondern, der von Gruppe zu Gruppe, auch von Individuum zu Individuum verschieden sein kann, z. B. *Volksdemokratie*. Mit dieser Unterscheidung von Begriffsbedeutung (bedeutungsverleihenden Akten) und Gefühlston ist es sicherlich nicht getan. Weitere Klärung über das, was „Bedeutung“ heißen kann, wird ein kurzer g e s c h i c h t l i c h e r R ü c k b l i c k gewähren. Vgl. außerdem unten: Kap. IV („Gliederung der Sprachwissenschaft“).

I. A r i s t o t e l e s unterscheidet, z. B. zu Beginn des Organon, ohne scharf zwischen Wortart und Satzteil zu sondern:

1. onoma und rhema, d. h. Nomen und Verbum. Diese beiden sind allein Ausdrücke, die konventionell etwas bedeuten, etwas zu verstehen geben;
2. die syndesmoi, die Verbindungsmittel: Pronomen, Präposition und Konjunktion. Hier liegt das große Problem, das uns am Herzen liegt.

Diese Einteilung geht durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit. J. Vendryes, „Langage“, p. 158, unterscheidet ähnlich:

1. Noms et verbes: les éléments vivants, und
2. Outils grammaticaux: prépositions, conjonctions, articles ou pronoms.

Gelegentlich (in der Poetik) weist Aristoteles auch auf das arthron, das Gelenk, hin: Artikel (und Pronomen).

Auch die späteren Aristoteliker gehen vom Satz aus und unterscheiden:

1. kategorematische Ausdrücke; diese können als Subjekt bzw. Prädikat einer Aussage stehen,
2. synkategorematische Ausdrücke; sie bedeuten nur in Verbindung mit anderen.

Was besagt nun synkategorematischer Ausdruck? Ich greife eine Reihe geschichtlicher Beispiele heraus:

Nach der Lehre der S t o a besteht das vollständige einfache Urteil aus Nomen (Substantivum nebst Adjektivum) und Verbum. Das lekton (das „Ausgesprochene“), die Bedeutung, ist (psychologisch) ein Mittleres zwischen Ding und Gedanken<sup>1</sup>. Seine Existenzweise ist bei den Stoikern

<sup>1</sup> Die Unterscheidung von dem „Bezeichneten“ und dem „Bezeichnenden“ geht bis auf die Stoa zurück. Die Worte bedeuten die im Gedächtnis aufgesparten Allgemeinbilder des Wahrgenommenen, so daß das früher Wahrgenommene durch die Sprache wieder hervorgerufen werden kann. Vgl. F. Manthey, „Sprachphilosophie“, S. 168, 188 f. Im Mittelalter ist der sprachliche Ausdruck nie auf einen Gegenstand als solchen bezogen, sondern nur auf den in der species

sehr umstritten. Nach dem scharfen Urteil Carl Prantls („Geschichte der Logik“ I, S. 415, 136) geht „die erbärmliche Behandlungsweise der Grammatik“ auf die Stoa zurück. Ja, Prantl spricht von dem „Blödsinn der stoischen Philosophie“.

Abaelard (Dialectica I) nennt die Postprädikamente Nomen und Verbum als Bestandteile des Urteils. Er wirft die uns vor allem interessierende Frage auf, ob die Präpositionen und Konjunktionen Redeteile seien.

Auch die Schule des Psellos bringt keine Klärung über das Wesen der Synkategoremata. Ich nenne als bedeutsame Vertreter dieser Richtung: Michael Psellos (11. Jahrh.), W. Shyreswood (Anf. d. 13. Jahrh.), der auf Psellos zurückgeht, und Petrus Hispanus (als Papst Johann XXI., 1277 gest.), ein Schüler Shyreswoods in Paris. In der Lehre vom Urteil unterscheiden die genannten Scholastiker, mit Aristoteles und Priscianus, zwei Redeteile, Nomen und Verbum; die übrigen Teile heißen „Synkategoreumata“. Nach C. Prantl, „Geschichte der Logik“ III, S. 12: „... logica duas tantum ponit partes orationis, scilicet nomen et verbum; ceteras autem partes appellat sincategoreumata.“ Das Synkategoreuma definiert Shyreswood: „Semper enim cum aliquo iungitur in sermone“ (Prantl, a.a.O., S. 20). Als Synkategoreumata werden, abgesehen von den obliquen Kasus, besonders genannt: *omnis, totus, infinitus, qualislibet, quantuslibet, uterque, nullus, neuter, praeter, solus, tamen, non, necessario, contingenter, desinit* sowie die Konjunktionen *nisi, quin, et, vel, an, ne* und *sive*. Heftige Kontroversen haben dazu ausgelöst besonders *est, incipit* und *si*, auch *omnis!* Es fehlt das angemessene momentum divisionis.

Nach M. Heidegger unterscheidet Duns Scotus hinsichtlich der constructio (des Bedeutungszusammenhanges im Satze) vier Arten von Prinzipien: principium materiale, formale, efficiens und finale. Zum principium efficiens constructionis bemerkt er, daß die Bedeutungskategorien, die modi significandi, die Funktion haben, die Abhängigkeit, d. h. die Verknüpfungsmöglichkeit der Bedeutungen zu bestimmen. Sie bereiten gleichsam die constructio vor und bringen die „Bausteine“ in Formen. Es fragt sich, inwiefern hier die Begriffsbedeutung (der Präpositionen!) von der syntaktischen Beziehungsbedeutung abgesetzt ist. Gelegentlich unterscheidet Duns Scotus zwischen dem, was das Wort (dictio) bedeutet (significat) und dem, was es mitbedeutet (consignificat): „Intellectus... duplicem rationem (Sinn) ei (voci) tribuit, scilicet rationem significandi, quae vocatur significatio, per quam efficitur signum vel intelligibilis gegebenen Gegenstand. Die modi significandi nehmen von der realen Naturwirklichkeit nur ihren „Ursprung“. So erklärt es sich, daß désigné (< designatum = bezeichneter Gegenstand) schon in scholastischer Zeit als „Bedeutung“ fungieren konnte, wie ja auch F. de Saussure die Bezeichnung „signifié“ im Sinne von „concept“ gebraucht.

significans, et sic formaliter est dictio; et rationem consignificandi, quae vocatur modus significandi activus (die subjektive Seite des Sprechakts), per quam vox significans fit consignum vel consignificans et sic formaliter est pars orationis" (Wortart!)<sup>2</sup>. Und die Wortart ist, wie später zu zeigen ist, ein syntaktisches Beziehungsmittel mit einer gewissen Beziehungsbedeutung. Vgl. „Sprache und Sprachbetrachtung“, S. 50 f. (Anm. 12): „Proprium autem verbi est consignificare tempus“ (Boethius); der Zeit, durch das Beziehungsmittel der Konjugation ausgedrückt, eignet eben eine gewisse Beziehungsbedeutung<sup>3</sup>!

Auch die Renaissance bringt keine klare Kennzeichnung der Synkategorematika. Ich greife als Beispiel zwei wichtige Vertreter heraus: Pierre von Ailly (1350—1426) und Paulus Nicolettus Venetus (gest. 1428). Der erstere bekämpft Duns Scotus' Ansichten über die modi significandi. Er bemerkt, daß die Formen *lego* und *curro* teils Kategorematika, teils Synkategorematika sind, ohne aber die ganze Tragweite dieser Einsicht abzusehen. Der letztere kommt dem wahren Sachverhalt auch sehr nahe, hält aber Konjunktionen wie *vel* weder für kategorematisch noch für synkategorematisch (Prantl, „Gesch. d. Log.“ III, S. 110, 120).

Höchst eigenartig ist die Grammaire générale et raisonnée von L a n -

<sup>2</sup> M. Heidegger, „Kategorienlehre“, S. 129 f., 146 ff. — Separatausgabe „De Modis significandi: B. Joannis Duns Scoti Doct. Subtilis O. F. M. Grammaticae speculativae nova editio cura et studio P. Fr. Mariani Fernández Garcia“. Quaracchi 1902, Cap. I, 1 b ff. (S. 7). Nach M. Grabmann ist Thomas von Erfurt (Anf. d. 14. Jh.) der Verfasser. — C. Prantl, a. a. O. III, S. 20 (Anm. 67), 215 f.

<sup>3</sup> Nach F. Manthey, „Sprachphilosophie“, S. 78 ff., hat jede dictio:

1. Significatio, d. h. die Bedeutung des Nomens und des Verbuns als Bedeutungserlebnis;
2. Consignificatio, d. h. eine Mitbedeutung, z. B. des Verbuns „als zu einer Zeit sich abspielend“, also *curro*: *ich laufe jetzt* neben *cursus*: *der Lauf schlechthin!* Der Zeitcharakter kann aber auch durch ein Zeitadverbium (*heute*) angegeben werden. Die consignificatio der Verben besteht eben darin, daß sie die actio in der Zeit bedeutet. Entsprechend hat auch ein Nomen eine Mitbedeutung, insofern es ein männliches (weibliches, sächliches) Geschlecht hat. Es kommt eben darauf an, wie eine Sache erfaßt wird, d. h. als Ding, Eigenschaft, Tätigkeit (der Wortart nach!). Vgl. Jacques Maritain, *Éléments de philosophie* II, Paris 1923, p. 63 f.: significatio „signifie un objet qui à lui seul est quelque chose (aliquid per se)“. Consignificatio (= syncategorematikon) „signifie une simple modification de quelque chose; par exemple ‚tout‘, ‚quelque‘, ‚vite‘, ‚facilement‘ etc.“. Siehe auch R. H. Robins, *Ancient and Mediaeval Grammatical Theory in Europe*, London 1951, p. 80 ff. Was den Unterschied zwischen significatio und modus significandi betrifft, so bezieht sich nach Thomas die erstere auf einen bezeichneten Gegenstand (significatum); die verschiedenen modi significandi gehen auf die verschiedenen Arten des Seins bzw. Erkennens (modi essendi, cognoscendi) zurück, als Substanz, als Akzidenz, als Relativum, als Absolutum etc.